

Baselland wird Träger der Universität Basel

Autor(en): Philip Meyer
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2007

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/460996e4-4f73-4bc0-90b0-bd9efab8f4a0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Baselland wird Träger der Universität Basel

Uni-Rektor Antonio Loprieno über aktuelle Herausforderungen für die von ihm geführte Institution

Philip Meyer

Der 11. März 2007 war ein herausragender Tag in der Geschichte der Universität Basel und auch im Leben ihres Rektors Antonio Loprieno. Mit 84,84 Prozent Ja-Stimmen entschied die Stimmbevölkerung des Kantons Basel-Landschaft, dass der Kanton Träger der Universität werden soll. Jahrelang leistete das Baselbiet zwar einen substanziellen finanziellen Beitrag, hatte aber an wichtigen Entscheiden keinen Anteil und musste dafür auch keine direkte Verantwortung übernehmen. Nun gehört die Universität zur Hälfte dem Landkanton.

Für die Mitarbeitenden der Universität habe sich durch den Entscheid des Baselbiets zwar nicht direkt etwas verändert, im täglichen Leben in den Instituten sei der Landkanton nicht spürbar, sagt der Rektor. Die Universitätsleitung spüre den Wechsel jedoch schon. «Das Bewusstsein, dass wir nun zwei Chefs haben, ist grösser geworden», so Loprieno. Es habe sich «wenig für die Kultur der Universität verändert, jedoch viel für die Governance».

Das Rektorat habe nun auf politischer Ebene zwei Ansprechpartner. Schwieriger geworden sei die Arbeit dadurch nicht. In gewissen Verhandlungen könne es für die Universität durchaus positiv sein, dass unterschiedliche Meinungen und Ansprüche vonseiten der Eigner aufeinandertreffen. Das Wichtigste überhaupt sei aber, dass sich beide Partner nun gleichermassen für das Wohl der Universität verantwortlich fühlen.

Mit dem Zustand der Universität ist Loprieno gegenwärtig «sehr zufrieden». Natürlich könne nicht alles, was gemeinhin gewünscht werde, auch umgesetzt werden. Aber: «Wir haben eine Universität, die das bietet, was sie – gemessen an ihren Rahmenbedingungen – bieten kann», sagt Loprieno. Sie habe ein Entwicklungspotenzial, und der Entwicklung liege eine Strategie zugrunde.

Die Ausrichtung auf die beiden Schwerpunkte «Life Sciences» und «Kultur» sei immer noch richtig. Aber beide seien gleichzeitig «unser Glück und unsere Sorge». Der Schwerpunkt «Life Sciences» stehe unter starkem internationalem Konkurrenzdruck, und die

Universität sei gegenwärtig noch nicht in der Lage, in diesem Bereich genügend Studierende nach Basel zu locken. Beides erfordere grosse Anstrengungen. Der Schwerpunkt «Kultur» leide unter einem etwas «diffusen» Profil. «Von Shakespeare bis Spice Girls – alles ist Kultur», umschreibt Loprieno das Definitionsproblem. Es sei notwendig, dass die Universität hier einen Kulturbegriff finde, aus dem sich eine klare Strategie ableiten liesse.

Wichtig sei, so Loprieno, auf den lange umstrittenen Forschungsschwerpunkt «Sesam» angesprochen, dass die Universität jederzeit das Primat der Politik anerkenne. Die Professorinnen und Professoren könnten sich in ihrem Elfenbeinturm einschliessen und sich auf ihre Forschungsfreiheit berufen. Sie täten jedoch gut daran, die Universität als «eine Struktur der Gesellschaft» zu erkennen. Sie sei in die Gesellschaft eingebunden und dort «grundsätzlich für die Produktion von Wissen zuständig». Die Universität habe deshalb in ihrer Strategie festgeschrieben, dass ihre Schwerpunkte gesellschaftlichen Anliegen entsprechen müssen. «Wir können es uns nicht leisten, an einer wissenschaftlichen Option festzuhalten, die in der Gesellschaft auf Ablehnung stösst.» Zuletzt sei er natürlich froh gewesen, dass hier ein Konsens gefunden werden konnte.

Grossen Handlungsbedarf sieht Loprieno bei der Sicherstellung der Betreuungsverhältnisse. Die Universität ist stark gewachsen. Bald besuchen 10 000 Studierende die Hochschule. In einzelnen Fächern führt dies laut Loprieno zu «Engpässen» im Verhältnis von Professuren und Studierendenzahlen.

Hier will die Universität im Rahmen ihrer Möglichkeiten handeln. Der von einzelnen Instituten wiederholt geforderte – und von der Universität oftmals durchaus gewünschte – Ausbau der Lehre und Forschung ist nicht ganz einfach zu bewerkstelligen, denn die Universität erhält von ihren Eignern nicht einfach mehr Geld. Es wird heute erwartet, dass die Universitätsverantwortlichen laufend überprüfen, ob ihr Angebot noch den aktuellen Anforderungen entspricht. Im Gegensatz zu früher wird seit der Portfolio-Debatte vor fünf Jahren auch offen über die Möglichkeit gesprochen, bestimmte Lehrangebote in Zusammenarbeit mit anderen Schweizer Hochschulen oder überhaupt nicht mehr anzubieten.

Dass einige dies als «Spardruck» empfinden, versteht Loprieno nicht. «Die Universität steht nicht unter einem Spardruck. Aber sie ist gedrängt, mit den finanziellen Gegebenheiten vernünftig umzugehen.» Und wie jede Institution müsse sie sich mit Entwicklungen in der Gesellschaft auseinandersetzen und Strategien zur eigenen Entwicklung erarbeiten.

Teile der Universität bekundeten gegenwärtig Mühe, diese «Kultur des Wandels» zu integrieren. Stattdessen werde beispielsweise in einigen Bereichen der Kultur- und Geisteswissenschaften eine Art «Kultur der Sorge» gepflegt. «Manchmal kommen Vertreter einer Fachschaft bei mir an und sagen, sie wollten einen Lehrstuhl retten, über dessen Abschaffung nie auch nur gesprochen worden war.» Hier wünscht sich Loprieno etwas mehr Gelassenheit.

Den Einsatz der Studierenden, die sogar öffentliche Protestaktionen lancieren, lobt Loprieno dennoch. Er verstehe jedoch nicht, dass Studierende die «sektorialen Interessen einer Disziplin» vertreten. Denn sie selbst seien ja oft, bedingt durch den Aufbau ihres Studiums, Teil mehrerer Disziplinen. «Zukünftig würde ich mir deshalb wünschen, dass studentische Anliegen sich nicht auf einzelne Disziplinen beschränken, sondern sich auf die Steigerung der Qualität des gesamten Angebots der Universität ausweiten würden.»

Loprieno ist sich durchaus bewusst, dass die durch die Bologna-Reform ausgebildete Ökonomisierung des Studiums auch eine Art Ökonomisierung des Protests hervorgerufen hat. Die Studierenden haben viel stärker nur das auf ihre Kreditpunkte-Tafel abgestimmte Angebot im Blickfeld. «Darauf müssen wir in der Tat aufpassen», so der Rektor.

Die Auswirkungen der Bologna-Reform auf die Universität insgesamt sind laut Loprieno nicht nur positiv. Kritisch hinterfragt er vor allem die Geschwindigkeit, mit der die Reform umgesetzt wurde. «Wir haben in vielen Teilen des Studiums nur die ‹Labels› geändert, nicht aber das Studium angepasst.» Dies hatte «Kinderkrankheiten» zur Folge, die nun angegangen werden müssen. Beispielsweise gebe es plötzlich eine völlig übertriebene Zahl von Prüfungen am Ende des Semesters. Die Vorbereitungen auf die Prüfungen und die Korrekturen nehmen so viel Zeit in Anspruch, dass dies direkte Auswirkungen auf die Betreuung der Studierenden habe. Dies entspreche nicht dem Geist von Bologna: «Wir müssen dringend andere Formen der individuellen Leistungsüberprüfung finden.»

Eine weitere Baustelle sei die in Bologna geforderte Vereinfachung der Mobilität der Studierenden. «Wir sind längst nicht so weit, dass die Kreditpunkte für eine Leistung beispielsweise in Basel und in Bern an der jeweils anderen Universität den gleichen ‹Wert› haben.» Eine primär schweizweite, in zweiter Priorität europaweite Harmonisierung der Leistungsbewertung sei dringend anzustreben. Diese dürfe jedoch nicht dazu führen, dass nachher an allen Universitäten genau dasselbe gelehrt und geforscht werde.

Die oben angesprochene Gelassenheit scheint Antonio Loprieno in Bezug auf seine Zukunft an der Universität verinnerlicht zu haben. Der Frage nach einer möglichen Wiederwahl als Rektor in zweieinhalb Jahren weicht er denn auch mehrmals aus. Andere müssten zur gegebenen Zeit darüber entscheiden. Er betrachtet seine Rolle als Chief Executive Officer des Unternehmens Universität als lediglich geliehen. Sich selbst versteht er als Wissenschaftler, den andere als geeignet angesehen haben, die Rolle des CEO einige Zeit auszufüllen. In seiner persönlichen Lebensplanung gehe er davon aus, in zweieinhalb Jahren in den wissenschaftlichen Betrieb zurückzukehren. «Wenn die Regenz davon ausgeht, im Sinne der Kontinuität sei es sinnvoll, dass jemand länger als vier Jahre im Amt bleibt, dann muss sie diesen Entscheid treffen.»